

Schröckh ist 1733 in Wien als Sohn protestantischer Eltern geboren. Er studierte in Göttingen und wurde dort vor allem ein dankbarer Schüler des berühmten Kirchenhistorikers Johann Lorenz von Mosheim. Anschließend ging er nach Leipzig; 1767 folgte er einem Ruf nach Wittenberg, wo er bis zu seinem Tod im Jahr 1808 als Professor der Geschichte wirkte. Er starb infolge eines Sturzes von der Bücherleiter. Seine zahlreichen Veröffentlichungen tragen trotz der ausgedehnten Gelehrsamkeit des Verfassers weithin einen populär-wissenschaftlichen Charakter. Seine Arbeitsleistung war immens; u. a. schrieb er eine Kirchengeschichte in 35 (!) Bänden.

Die Reformation ist für Schröckh die Wiederherstellung des ursprünglichen Christentums, zugleich aber der Wegbereiter der Aufklärung. Luther erscheint als »Frühaufklärer«. Er hat sich freilich von dem »Zeitgeist« nicht völlig lösen können, wie seine dogmatische Haltung zeigt. Trotzdem ist in der Reformation die Tendenz von der Orthodoxie zur »Orthopraxie« bereits wirksam, die sich im Pietismus erfreulich verstärkte. In dieser Richtung muß die Reformation weitergeführt werden. Selbst die Aufklärung ist noch nicht der Schlußpunkt der Entwicklung; über die absolute Wahrheit verfügt auch der (damals) moderne Protestantismus nicht. Die Gegenreformation wird in düsteren Farben geschildert. Sie war ein Feind des Fortschritts. Das Papsttum, das sich leider »noch eine Zeitlang« halten wird, ist das »allergrößte Unglück für die christliche Welt«. Aber auch im Katholizismus regt sich ein neuer Geist. In diesem Zusammenhang erhält der

»aufgeklärte« Papst Benedikt XIV. (1740–58) ein besonderes Lob.

Schröckh bemüht sich um »Unparteilichkeit«; aber er kann seinen Standort nicht verleugnen. Er ist der typische Vulgäraufklärer. Besondere Originalität darf man von ihm nicht erwarten. Trotzdem hat sich die fleißige Untersuchung von Gutschera gelohnt. Sie stellt uns vor Fragen, mit denen auch die Gegenwart ringt: Wie verhalten sich Reformation und Aufklärung zueinander? Was ist der Sinn der Kirchengeschichte als theologischer Disziplin? Was ist Kirche? Was ist Christentum? Kann man eine stärkere Annäherung der Konfessionen erhoffen? Schröckh ist heute eine vergangene Größe. Die Fragen, die sich an sein Werk anschließen, werden uns noch lange beschäftigen.

Walther von Loewenich

INGRID ENGEL: Gottesverständnis und sozialpolitisches Handeln. Eine Untersuchung zu Friedrich Naumann (Studien zur Theologie und Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts Bd. 4). Vandenhoeck & Ruprecht Göttingen 1972, 114 Seiten.

Ursprünglich sollte in dieser Dissertation »die Bedeutung der Bergpredigt in den sozialen Spannungen des 19. Jahrhunderts« behandelt werden. Aber dieses Thema erwies sich als zu breit, so daß sich die Verfasserin auf Naumann beschränkte, der zwar kein typischer, aber ein wichtiger Vertreter des deutschen Protestantismus um die letzte Jahrhundertwende gewesen ist.

Auf dem Hintergrund einer kurzen Skizze der evangelischen Einstellung gegenüber den sozialen Fragen wird der Weg Naumanns von

der Theologie zur Politik aufgezeigt. Naumann ging davon aus, daß die Kirche »der Welt Gott zu verkünden« habe. Sozialpolitik fällt nicht in ihren Aufgabenbereich. Aber schon bald erkennt der junge Pfarrer, daß die gewünschten »barmherzigen Staatsgesetze« nicht von allein kommen. Deswegen fordert er »das Reich Gottes als Überwindung der Welt«. Er ist der Meinung, daß mit Hilfe von sozialpolitischer Arbeit »die Erde zur Vorhalle des Himmels werden kann«.

Aber auch dieser christlich-soziale Ansatz hält nicht lange stand. Deswegen wird er durch einen national-sozialen ersetzt. Dabei tritt das Chri-

stentum stark zurück. Eine Palästina-reise läßt ihn schließlich erkennen, daß Jesus »kein Sozialreformer« war. Naumann scheidet deswegen jetzt wieder streng zwischen Christentum und Politik, wobei er seine Aufgabe im letzten Bereich sieht.

Es wird klar gezeigt, daß dieser Weg theologisch begründet war, und nicht verschwiegen, daß sein Scheitern auf die unbewältigten Probleme zurückzuführen ist, denen sich der Praktiker Naumann gegenüber sah. Gleichzeitig wird aber auch deutlich, daß wir noch heute von »Lösungen« häufig weit genug entfernt sind.

Gerhard Müller